

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Best. und Dfen, Sonnabend, 20. Dezember.

102.

### Ein berühmter Mann.

(Beschluß.)

Am andern Morgen empfing Wilhelm folgendes Billet: „Ich habe mir heute schon das von Ihnen herausgegebene Werk kommen lassen, es ist das meines Bruders, welches ich einst selbst für ihn abgeschrieben. Das Original-Manuskript ist noch in meinen Händen. Sie haben ohne Befugniß gehandelt, denn ich weiß gewiß, daß der verstorbene Präsident nie die Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen beabsichtigte. Wie Sie dazu gelangt, weiß ich freilich nicht, jedenfalls auf eine unrechtmäßige Art. Ueberdies haben Sie absichtlich oder unabsichtlich die Welt in dem Glauben gelassen, Sie selbst seien der Verfasser, und sich dadurch einen wohlfeilen Ruhm erworben. Drittens erlaube ich mir, Sie zu fragen, wie ein Mann in Ihrer Lage, das gewiß sehr bedeutende Honorar für zwei Auflagen den rechtmäßigen Erben entziehen konnte?“

Pauline v. B., geb. Freiin v. L.“

Wilhelm, der seit seiner Nachhausekunft am gestrigen Abende sich in sein Zimmer im Gasthose eingeschlossen und seine Frau, die in größter Angst um ihn schwebte, nicht gesehen, ging jetzt zu ihr hinüber, blaß u. angegriffen; aber auf ihre besorgten Fragen hatte er keine andere Antwort als: Heute noch erfährst du Alles. Dann ging er zurück in sein Zimmer und schrieb an Frau von B. folgende Antwort:

„Meine gnädige Frau! Das Werk, das ich herausgegeben, ist allerdings die Arbeit Ihres Hrn. Bruders, und ich habe nur das Unrecht begangen, Sie nicht um die Einwilligung zur Herausgabe zu fragen, weil ich eine abschlägige Antwort befürchtete. Ich bin übrigens bereit, jeden Augenblick durch eine öffent-

liche Erklärung Ihrem Herrn Bruder die Ehre der Autorschaft vor ganz Deutschland zu sichern, u. habe mich auch nie u. nirgend anders als den Herausgeber seiner geistreichen Arbeit genannt. Was den letzten und für mich empfindlichsten Punkt Ihres Briefes betrifft, so habe ich einer Dame gegenüber nur darauf zu antworten, daß ich für die erste Auflage kein Honorar begehrt und das für die zweite erhaltene dem Waisenhause in R. überwiesen habe, wie ich mit Duitzung belegen kann. Hochachtungsvoll u.“

Eine halbe Stunde darauf schon hatte Wilhelm Noos wieder ein Billet von Frau von B., worin sie ihm auf das strengste untersagte, den Namen ihres Bruders als Autor zu nennen. Sie glaubte, man werde ihr dann als Schwester eines so witzigen Publizisten, wenn er auch todt sei, ein Wittwengehalt entziehen, das man ihr seit dem Tode ihres Gemahls auszahlt.

Wilhelm nahm die beiden Briefe, steckte sie zu sich und ging dann mit klopfendem Herzen hinüber zu seiner Frau. Er hatte einen Entschluß gefaßt, der ihm das Herz zugleich schwer und leicht machte. Sie erwartete ihn schon seit zwei Stunden. Ihr liebliches Gesicht war blaß, aber es färbte sich roth vor Freude, als er eintrat. Sie flog an seinen Hals, er drückte sie sanft von sich. „Nicht so ungestüm, Kind, nicht so zärtlich! ich habe dir etwas zu sagen, wonach du mich vielleicht gar nicht mehr lieb haben wirst.“ — Statt aller Antwort lachte Karoline laut auf. — „Sei nicht so lustig, für dich ist es eine ernste Sache! Sage mir, was dich von meiner Seite am unglücklichsten machen würde.“ — „Wenn du mich nicht mehr liebst.“ — „Sie hat keine Ahnung! Nun wohl denn, ich will dir es sagen, da du es nicht erräthst. Den Ruhm, den ich mir um deinetwillen angemacht, Karoline, bei Gott! nur um deinetwillen, gebührt mir gar nicht. Ich bin wir-

Ich nur der Herausgeber jenes Buches, und der Verfasser ist wirklich ein Anderer. Wenn du mich auch nicht mehr liebst, ich kann nicht anders — ist mir doch selbst eine Sentnerlast vom Herzen genommen, und öffentlich will ich es erklären — ich habe keine Natur zum Betrüger!“ — „Ist es nur das, Geliebter? Was kümmert mich das! ich liebe ja nicht dein Buch, ich liebe dich, und du bist ja du selbst mit deinem guten, edlen Herzen. Strafe mich nicht so hart für meine Mädchengrille, das ist ja Alles längst vergessen!“ — Und sie legte beide Arme um den Hals ihres Mannes u. drückte ihr blühendes Gesicht fest an seine Schulter. — Wilhelm weinte, aber es waren Freudenthränen. Er hatte nicht geahnt, daß Karoline in ihrer achtwöchentlichen Ehe so sehr ihre alte Grille vergessen — aber welche Frau echt weiblichen Gemüthes verlangt wohl Anderes von ihrem Manne, als daß er gesunden Geistes u. Herzens, ein Ehrenmann sei und sie liebe? Auf andere Dinge kann eine eitle, oberflächliche Werth legen. Ein Mädchen verlangt natürlich noch ganz andere Dinge von ihrem Ermählten, und wir kannten eines, die nachher eine ausgezeichnete Frau wurde und früher doch immer gesagt hatte, sie würde nie einem Manne die Hand reichen, der nicht eine Seeschlacht mitgemacht habe. — Wilhelm erließ nun wirklich in allen Zeitungen eine Erklärung des Inhalts, daß er nicht der Verfasser, der viel genannten Schrift sei; solchen zu nennen, verbiete ihm aber sein gegebenes Wort. Da er diese Versicherung mit seinem Ehrenwort bekräftigte, so zweifelte Niemand länger an der Wahrheit.

Er lebt noch, aber kein Mensch als seine nächsten Freunde kennt mehr seinen Namen. Den Ehrenbecher, den ihm die Stadt H. geschenkt, hat er dem dortigen Museum verliehen, da er sich schämte, von dem Irrthume der guten Bürger solchen Nutzen zu ziehen. Seine drei Doktor-Diplome bewahrt er noch bis auf diesen Tag und sagt oft scherzhaft, daß er sie seinen drei Buben als ererbte, aber nicht verdiente Würde hinterlassen wolle. Seitdem er kein berühmter Mann mehr ist, ist er wieder ein glücklicher geworden. Es gibt doch noch Menschen, denen fremde Federn schwerer zu tragen sind, als fremde Schmerzen, und zu diesen gehört der verschollene Wilhelm Noos, Herausgeber eines ebenfalls jetzt verschollenen Werkes. — Frau v. B. ist höchst vertrießlich gewesen, daß ihre Entlarvung so wenig Beschämung hervorgerufen, u. ihre Schadenfreude hat bei dieser Angelegenheit durchaus nicht ihre Rechnung gefunden, denn sie hat eigentlich aus einem unzufriedenen einen zufriedenen Menschen gemacht.

### Die Diamantengruben in Ostindien.

Bei der Aufmerksamkeit, welche durch Entdeckung der neuen Diamantengruben in der brasilianischen Provinz Bahia auf diesen Industriezweig jetzt überhaupt gelenkt ist, werden einige Andeutungen, die wir in einem Berichte der asiatischen Gesellschaft in Calcutta finden, über die Gewinnung von Edelsteinen in dem seiner Schätze wegen berühmten Ostindien nicht unwillkommen sein. Die ostindischen Diamantengruben befinden sich zwischen dem 13. und 25. Grade nördlicher Breite in Mitten großer Ebenen, an Flüssen, welche sich sämmtlich in den Meerbusen von Bengalen ergießen. In den Betten dieser Flüsse und ihrer Nebenflüsse werden hin und wieder Diamanten von bedeutendem Werthe gefunden. Die Minen von Condapatta, welche in den sogenannten konzebirten Distrikten liegen, gehörten zu dem berühmten Königreiche Golkonda. Bekanntlich bestand der Ruhm des Landes, dessen Bedeutung jetzt sehr gesunken ist und früher jedenfalls nach orientalischer Art ins Märchenhafte überschätzt ward, vorzugsweise in den Diamantengruben, welche reiche Ausbeute gaben. Trotz alles früheren Gefabels und Geschreies behandelte die ostindische Kompagnie, die sich bekanntlich besser, als irgend eine Spekulantengesellschaft der Welt, auf ihren Vortheil versteht, diese Minen mit auffallender Mißachtung und Vernachlässigung. Sie hat nämlich die Ausbeutung den Eingebornen gegen eine Abgabe von 50 Rupien für 65 Quadratmetres Grund und Boden überlassen; die Hindus aber betreiben das Unternehmen mit allerlei abergläubischem und albernem Firtlesanz. So wurde ein englischer Offizier, welcher mit Bestätigung der Diamantengruben beauftragt war, von einem Bramanen angehalten und flehentlich gebeten, doch ja abzustiegen und sein Pferd zurückzulassen, weil sonst die Beschwörungen u. Zeremonien gestört werden können, welche bei Eröffnung neuer Gruben vorgenommen würden, um die Erdgeister sich geneigt zu machen. Als der Offizier die Gruben erreicht hatte, fand er zwei Ruthen, welche neben mehreren gelb und roth bemalten Steinen aufgepflanzt waren; Opferschalen brannten und Opfer wurden der Glücksgöttin Lakhmi dargebracht. Ein Astrolog hatte Ort und Zeit der Eröffnung neuer Gruben haarklein prophezeit und die Hindus legten ruhig bis zu dem Momente die Hände in den Schoß. Sie hätten sich eher todt schlagen, als bewegen lassen, eine Minute früher zu suchen anzufangen. — Der Gruben, welche in alten Zeiten gegraben, fand der Offizier, der den unsern Mittheilungen zu Grunde liegenden Bericht abfaßte, sehr viele und sie bedekten den Raum von ungefähr

einer  
vierel  
gend  
unter  
ist m  
halb  
Stein  
Feuer  
hau  
werd  
gen  
Edel  
Die  
niau  
Nach  
Iecun  
Akba  
te zu  
2 M  
keit,  
wie  
stolze  
gebra  
Wein  
Gold  
Frau  
doch  
ben,  
Wein  
als e  
fen n  
komm  
ten,  
liefer  
dieser  
105,  
mant  
Borr  
der C  
ken,  
gerin  
endur  
brizi  
mitg  
Toile  
stien  
falls  
ziert.  
sich's  
zehn  
wurt  
was  
heit

W  
gend  
fern

einer Quadratmeile. Sie sind fast durchgängig viereckig und ein bis vier Metres tief. Die Gegend ist unfruchtbar und dürr; die Schicht, unter welcher die Diamanten gefunden werden, ist mit kleinen Quarzstückchen durchmengt und halb zwei, halb acht Fuß dick; sie liegt auf Steingeröll in einer Schlamm-erde, die mit Feuersteinen geschwängert ist; hier finden sich hauptsächlich die Diamanten. Die Feuersteine werden gesammelt, gesäubert und von kundigen Leuten untersucht, die im Erkennen der Edelsteine eine ziemliche Sicherheit haben. — Die Hauptdiamantenminen sind die von Vanianagapully, Manianodgu und Namulacota. Nach den Minen Gokondas sind die im Bundelcund die berühmtesten und ergibigsten. Unter Akbars Regierung wurde die jährliche Ausbeute zu einem Werthe von 8 Lacs Rupien (etwa 2 Millionen Francs) angegeben. Die Leichtigkeit, sich Edelsteine in Masse zu verschaffen, wie Rubine, Amethyste u. s. w., hatte den stolzen Mongolenherrscher auf den Gedanken gebracht, den Hof seines Ballastes in Agra mit Weinstöcken zu zieren, an denen die Aehren von Gold, die Blätter von Smaragden und die Trauben von Topasen und Smaragden waren; doch muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, bemerkt werden, daß nur ein einziger Weinstock dieser Art fertig wurde, der freilich als ein Wunder von Kunst und Pracht gepriesen ward. — Diamanten von hohem Werthe kommen in Ostindien nur selten vor. Den größten, der seit geraumer Zeit gefunden wurde, lieferte Punah im Bundelcund: doch wird auch dieser Diamant nur auf einen Werth von 105,000 Francs geschätzt. Die schönsten Diamanten kommen gegenwärtig von der Insel Borneo. — Der Werth der Diamanten ist seit der Entdeckung von Amerika ungemein gesunken, da sie hier in großer Menge, obwohl von geringerer Qualität gefunden werden. Die Vollenbung, in welcher nachgemachte Steine jetzt fabrikt werden, hat zur Entwerthung gleichfalls mitgewirkt. Die mit Edelsteinen überladenen Toiletten sind selten geworden, Möbeln u. Utensilien, Reliquienschränke u. s. w. werden gleichfalls nicht so häufig mehr mit Präziosen verziert. Die neuen Minen in Bahia werden, wenn sich's bestätigt, daß in zehn Monaten für achtzehn Millionen Francs Diamanten gefunden wurden, die Diamanten vollends entwerthen, was jedenfalls kein Verlust für die Menschheit ist.

— \* \* —

### Korrespondenz.

Marmarosch (Anfang Dezember). Folgenden wahrhaften Vorfall theile ich Ihren Lesern mit: Viele Bauern gehen alljährlich aus

der Marmarosch mit den Salzflößen nach Szolnok als Arbeiter und Ruderer um schwere Mühe und leichtes Geld, oder, da sie zu Hause weniger verdienen u. mehr arbeiten, um schwereres Geld und leichtere Mühe; von da kommen die Angehörigen eines Dorfes, eine Nota nennt's man hier, zu Fuß zurück und bringen heim, was Sie nicht angebracht haben. Auf diesem lustigen Heimwege fand die Nota des Dorfes B. ein mit Geld gefülltes Faß, das durch unbegreiflichen Zufall beim Transport araraischen Geldes von Militär bewachten Wagen unbemerkt herabfiel. Das Gaudium war groß, denn der Fund war bedeutend. Ueber viertausend Gulden Conventionmünze in lauter Zwanzigern und Thalern enthielt die dumme hölzerne Verbenze, ein delphischer Schatz für arme Landleute. Wenn Israeliten und Nichtisraeliten um das goldne Kalb herumtanzten und noch herumtanzten, so hüpften diese Rusnaken um das silberne Faß herum, wie besessen und verrückt, wie gestochen von der Tarantel der Goldliebe. Der Silberklang des Geldes ist die schönste Tanzmusik der Freude, besonders für den ungebildeten Geldlosen. Anfangs zählten diese Wonnebesoffenen, sich in die Götterbescherung theilend, Zwanziger für Zwanziger ab. Da ihnen aber dies zu langweilig war, so maßten sie sie in einem Hute und jeder bekam einen Hut gestrichen voll mit Zwanzigern; sie lösten aber früher die Thaler, als die größern Brocken, aus der Silbersuppe heraus und theilten sie stückweise unter sich. Nach dieser friedlichen Theilung gingen die Seligen, die Taschen voll Geld, Kopf und Herz voll Freude und Pläne für die Zukunft, jauchzend nach Hause. In den Wirthshäusern tranken sie nur wenig, um nicht im Branntweinrausch den Freudenrausch zu verathen und zu gefährden. In einer einsamen Kneipe warf einer von ihnen dem jüdischen Wirth für ein Viertel Branntwein stolz und trotzig einen Zwanziger hin, u. als der Hebräer Kleingeld herausgeben wollte, lärmte der neue Millionärbauer ihm zu: „Was? glaubst du denn, ich sei ein Bettler, der sich mit Kupfergeld herumschleppt?“ und zwischen der stolzen Großmuth des unausgebakenen Engländers und der Ehrlichkeit des Kneipers würde es zu einem Hand- und Fußgemenge gekommen sein, wenn nicht der Letztere Raision und den ganzen Zwanziger angenommen hätte. Als diese Silberschwäne zu Hause anlangten, zankten sie mit ihren Weibern, daß sie grobwoollene Guba's und nackte Füße tragen. „In Seide sollst du dich kleiden und Stiefel anhaben von rothem Saffan, oder — schauft und hörst du nicht, du blinde Kuh und taube Gans! daß ich (auf seinen strotzenden Leibgürtel klopfend) Geld habe wie Spreu und Mist?“ So brammarbastren

die unlakirten Geldheroen fort, bis der Tag, nicht der Ver- sondern der Entgeltung kam. Der Verlust des Merarialgelbes wurde bald bemerkt und die FINDER leicht entdeckt. Die Löwen des Tages wurden zu Hunden der Nacht. Da sie fast Alle das Geld schon verthan und los- und todtgeschlagen haben, so mußten sie mit ihrem letzten Stückchen Vieh dafür bezahlen, und die Weiber zogen die Seidenkleider und die rothen Eschismen aus, und die Wirthshäuser gaben ihnen auf die dahingeworfenen Zwanziger Kupfergeld heraus bei Heller und Pfennig. S c h e d d.

### Presß - Zeitung.

„Akarat és hajlam“ (Wille und Neigung). Regény két kötetben. Irta Jósika Miklós. Gegenwärtiges Werk eines unserer ersten Romanschriststellers, ist seiner ganzen Länge nach schon in dem Feuilleton des Buda-Pesti Híradó erschienen; es spannte schon damals von Nummer zu Nummer die Aufmerksamkeit der zahlreichen Leser, und entwickelte endlich den Knoten zur größten Befriedigung derselben. Mit um so größerem Vergnügen wird also gegenwärtig die Lesewelt den vollständigen Roman aufnehmen und sich an dem neuesten Werk seines Lieblingschriftstellers amustren. Jósika hat sich abermals als Psycholog u. Charakterzeichner bewährt, und wenn schon seine männlichen Charaktere ziemlich gelungen zu nennen sind, so muß man seine weiblichen ausgezeichnet nennen, und Jedermann wird nach Durchlesung des Romans, das entsezenerrgende Weib, Maria und die engel milde, und doch in ihrer Art energische Regina als bis in die kleinsten Nuancen konsequent durchgeführte Charaktere eingestehen müssen. Auch die mit scharf markirten Zügen skizzirte Beschreibung der Pesther haute volée, so auch die Schilderung der Schwierigkeiten bei dem ersten Auftreten einer sich salonsfähig machen wollenden Dame zeigt, daß der Verfasser in den höhern Kreisen in seinem eigentlichen Elemente sei, und obwohl wir sein gegenwärtiges Werk nicht für sein bestes halten, fanden wir es doch von einem Fehler frei, welcher ihm bis jetzt zum Hauptvorwurf gemacht wurde, nämlich solche Episoden, welche zur eigentlichen Geschichte gar nicht gehören, und z. B. in „Csehek Magyarországbán“ in Fülle vorkommen, vermißt man hier ganz, und dies wollen wir für einen großen Fortschritt des Verfassers halten. Möge er die ungarische Literatur recht bald mit dem in der diesmaligen Vorrede versprochenen historischen Roman bereichern! — Die nette Ausstattung gereicht dem Heckenast'schen Verlage zur Ehre. (Zu haben bei G. Heckenast in Pesth, Preis: 2. fl. G. M.) —n—

\*\* Von dem „Uj külföldi Regénytár“, herausgegeben von der Kisfaludy-Gesellschaft, unter der Redaktion des Hrn. Ignaz Nagy, erschien so eben die 13. und 14. Lieferung, welche eine von Daniel Gondol veranstaltete, recht gute Uebersetzung von Coopers „letztem Mohikaner“ enthalten. — Zu haben beim Verleger G. A. Hartleben in Pesth.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Br ü n n (12. Dezember). In meinem vorletzten Schreiben habe ich der jugendlichen Pianistin Amalie Mauthner aus Wien, Erwähnung gethan, und versprochen, über ihre Konzerte in gegenwärtigem Briefe zu sprechen. Ich löse demnach hiemit mein Wort. Amalie Mauthner hat bis jetzt hier zwei Konzerte gegeben. Ohne mich in lange Erörterungen über das Spiel der kaum 14jährigen talentvollen Pianistin, die ja auch Ihnen, verehrter Herr Redakteur, von ihren diesjährigen Konzerten in Pesth und Ofen aus genügend bekannt ist, einzulassen, erwähne ich nur, daß die liebenswürdige, anmuthsvolle Persönlichkeit, und die kindliche Naivität der Künstlerin (denn diesen Namen verdient Amalie Mauthner, wenn man an ihre Leistungen den richtigen Maßstab legt, mit vollem Rechte) schon beim ersten Erscheinen derselben alle Sympathie für sie entwickelte, und daß ihre Fertigkeit, ihr schöner, kräftiger Anschlag, ihr leichtes Hinwegeilen über die schwierigsten Passagen u. ihr, besonders in Gesangstellen äußerst gefühlvoller Vortrag, das versammelte Publikum zum lauten Beifalle hinriß. A. Mauthner erhielt die ehrenvollsten Zeichen der Anerkennung ihres schönen Talentes, sie mußte mehrere der vorgetragenen Piecen wiederholen u. wurde in beiden Konzerten nach jedem derselben zwei bis drei Mal hervorgerufen. Nach dem zweiten Konzerte blieben sogar, als sich der größte Theil des Publikums schon entfernt hatte, einige Enthusiasten zurück, und Amalie Mauthner entsprach mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ihren dringenden Wünschen und spielte noch eine Piece. Wie es heißt, wird die jugendliche Künstlerin noch im Laufe dieser Woche in einem Wohlthätigkeits-Konzerte mitwirken. — Zum Schlusse meines diesmaligen Schreiben noch einige Worte vom Theater, dem Stekenpferde aller Provinzreferenten. — „Die Glücksritter in Paris“, am 29. Nov. zum Benefiz des Regisseurs Hrn. Balvansky zum ersten Male hier gegeben, konnten sich durchaus keinen Beifall erringen, es sind abgerissene und mühsam in einen Rahmen gepreßte französische Schauerzzenen à la „Mysteries de Paris.“ Die neue Dekoration im 2. Akte, die Brücke über die Seine darstellend, von unserm sehr geschick-

ten Theatermaler Herrn Klement angefertigt, war allein, welche sehr gefiel und dem Maler die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Am 1. Dez. wurde Kaisers neuestes Produkt: „Sie ist verheirathet“ zum ersten Male, zum Benefiz des Komikers Herrn Spiro aufgeführt. Das Stük hat treffliche Einzelheiten und frozt von guten Wizen und schlagenden Bonmots, es gefiel und wird wahrscheinlich noch mehrere volle Häuser machen. Hr. Spiro (Wind) und Herr Rinna (Dümmel) spielten ihre Rollen vortrefflich. Heute findet die zweite Vorstellung dieser Piese zum Benefiz der fleißigen Schauspielerin Frau von Ribicz statt. Am 6. Dez. wurde, nach jahrelanger Ruhe in der Theaterbibliothek, Nestroys „Staberl als konfuser Bauerer“ gegeben, und machte total Fiasco. Das Publikum sprach am Schlusse des Stükes seine Meinung laut und unverholen aus. Es ruhe wieder wie vorhin, und möge nie mehr sein Auerstehungstag erscheinen. \*.\*.\*

\* Was man nicht Alles heutzutage auf die Bühne bringt! Im Thalia-Theater zu Hamburg wurde dieser Tage „Fesenheim, Charaktergemälde in einem Aufzuge von Christern“ gegeben, ein Stük, zu welchem, wie es scheint, Goethe's Verhältniß zu der armen Friederike Brion, dieser ewige Makel in dem Leben des großen Dichters, den Stoff geliefert hat. Das kleine Drama wurde ausgepiffen.

\* In der Pariser Cité gibt es einen Ballsaal, der Prado genannt, der vor vierzig Jahren Theater war. Jetzt hat die Regierung dem Schauspieler Mirecourt das Privilegium ertheilt, im Prado wieder ein Theater für Vaudevilles und Melodrames zu errichten.

\* Schweden ist bekanntlich an Volksliedern und Volksstingweisen reich. Ein Schwede, Ahlström, gab in Berlin in einem Konzerte eine Auswahl schwedischer Volkslieder und Volkstänze. Jenny Lind wirkte mit.

### Mignon - Zeitung.

Wien. Die „Gegenwart“ theilt in einem durch mehrere Nummern fortlaufenden Aufsatze folgende statistische Angaben mit. Im Jahre 1840, wo noch der alte Portosaz bestand, beförderte die k. k. Briefpost bei 20,937,000 zahlbare Briefe; im Jahre 1843 nur bei 19 Millionen, aber im Jahre 1844, nachdem der Portosaz von 6 kr. C. M., der für einen Rayon von zehn Meilen galt, auf zwanzig Meilen ausgedehnt worden war, wuchs diese Zahl schon wieder auf 20,202,000 Briefe. In Bezug auf den Fahrpostverkehr betrug im Jahre 1840 die Zahl der verschiedenen zahlbaren Sendungen 1,215,000 und im Jahre 1844 bereits 1,540,000 Stüke, welche Steigerung um so

bedeutungsvoller erscheint, als der Staat die Versendung der Güter nicht unbedingt als Regel sich vorbehalten hat. Der Zeitungsverkehr im Jahre 1840 belief sich, nach dem ersten Halbjahre gerechnet, auf 14,670 im Postwege pränumerirter Zeitschriften jeden Inhaltes, u. im Jahre 1844 nur auf 12,900, welche Abweichung wahrscheinlich nur zufälligen und außer dem Bereiche der Postanstalt liegenden Umständen zuzuschreiben ist. Der Ertrag des österreichischen Postgefälles betrug ferner im Jahre 1840 bei 2,244,000 fl. und im Jahre 1844 nur bei 1,986,000 fl., welche Daten hinlängliche Bürgschaft gewähren, daß die Staatsverwaltung bei Entwurf des neuen Regulativs nur Hebung u. Aufschwung des Postverkehrs, keineswegs aber bloße Ertragsverhöhung des Gefälles beabsichtigte.

**Etwas von Allem.** In der Theaterzeitung wird von —fl— (Wiesl) ein Urtheil über Hector Berlioz und Felicien David mitgetheilt, und dasselbe Grillparzer zugeschrieben, es lautet: „Ich halte Hector Berlioz für ein Genie ohne Talent, Felicien David für ein Talent ohne Genie (?).“ Nun erklärt Hr. S. F. Castelli, daß Grillparzer ihn ermächtigt habe zu erklären, daß dieser Ausspruch nicht von ihm herühre. Sonderbar, daß sich Grillparzer zu dieser einfachen Erklärung erst einen Anwalt nehmen mußte!

\* Der Globe schreibt aus Paris: „Es ist gewiß, daß die Königin Viktoria im künftigen Sommer Paris besuchen wird. Man macht hier in Paris und in Versailles außerordentliche Vorbereitungen zum Empfang dieses hohen Gastes. Der Aufenthalt der Königin dürfte zehn bis vierzehn Tage dauern.“

\* Eine neulich verstorbene Dame, Miß Mary Flaherty, hat Lord Brougham aus „Achtung und Bewunderung für seine unvergleichlichen Talente, sein öffentliches Verhalten und seine Grundsätze“ zu ihrem Haupterben eingesetzt. Der nach Abzug von mancherlei Vermächtnissen auf ihn fallende Antheil wird die Summe von 20,000 Pf. St. bedeutend übersteigen.

\* In Berlin besteigt am Abend Jemand eine am Halle'schen Thor haltende Droschke u. ruft, indem er den Schlag zuwirft, dem eben erwachenden Kutscher auf dem Bos zu: „Nach dem Wolkenmarkt.“ Der Kutscher peitscht sein müdes Ros, und nach Verlauf einer kleinen halben Stunde hat er den Unbekannten nach dem Ort seiner Bestimmung gebracht. Hier steigt derselbe aus und sagt dem auf seinen Fahrlohn wartenden Kutscher kaltblütig: „Mein Freund, wenn ich Geld hätte, würde mein Wirth mich nicht vor zwei Tagen aus dem Hause geworfen haben. Ich will mir hier in

ber Stadtvogtei ein Obdach verschaffen, und habe mich nur deshalb hierherfahren lassen, weil ich zu müde war, um den weiten Weg zu Fuß zu machen.“ Mit diesen Worten schreit er ins Gefängniß, und läßt den Droschkentelner zurück, der sich verblüßt hinter dem Ohr kratzt.

Dem Pariser Witzblatt „Charivari“ gibt die neuliche Entscheidung des Kassationshofes: „daß Jeder, der in einem Journal mit Namen genannt wird, ein Recht habe, in dasselbe Blatt eine Entgegnung einrücken zu lassen,“ Gelegenheit zu einer Reihe pikanter Ein- und Ausfälle. Eine seiner letzten Nummern ist mit Lügen und unterbrochenen Zeilen besät, alle Minister, Deputirte, Pairs, Bourgeois, Theaterdichter, Schauspieler u. s. f. sind bloß mit Mr. und einem leeren Plaze bezeichnet. Warum? Das Charivari will den Reklamationen aus dem Wege gehen, zu denen alle diese Herren, wenn sie namhaft gemacht würden, sich veranlaßt sehen könnten. Ja, als die Rede auf die beiden Elephanten kommt, die für den Cirque Olympique bestimmt sind, bemerkt eine Note zum Text: Nennen dürfe man diese Personen nicht, weil man sonst elephantenmäßige Replikten zu gewärtigen hätte.

Su den vielen Vereinen in Berlin ist nun auch ein Verein der Diener unter dem Namen: „Männlicher Domestiken-Verein“ gekommen. Der Vorstand kündigt eine General-Versammlung an und ersucht die Herrschaften, die dem Verein sich anschließenden Diener nicht behindern zu wollen, an der General-Versammlung Theil zu nehmen. (Vide: Boz' Wickwick-Papiere.)

Seitdem man in Schlesten den Branntweintrinkern auf dem Dache ist und Mäßigkeitsvereine errichtet hat, ist es um vieles besser geworden. Die Bewohner arbeiten fleißiger und anhaltender, besuchen die Kirchen und führen ein stilleres und friedlicheres Familienleben. Erzeße und Störungen der öffentlichen Ruhe durch Lärmen und Raufereien kommen fast gar nicht mehr vor. Im verfloffenen Jahr sind 18 Brennereien ganz eingegangen, 108 fast außer Betrieb gekommen, 45,000 Eimer Branntwein sind weniger verschenkt worden u. die Branntweinsteuer hat sich um 254,489 Thaler verringert.

In Europa haben wir Scheibenschießen und Kegelscheiben, Wettrennen und Regattas, Gänsezischen und Hahnschlagen; in Amerika sind sie aber in der Kultur weiter vorgerückt, dort rathen sie bloß und können dabei auf ihrem Stuhle sitzen bleiben. In Longisland zeigte ein dortiger Wirth an, daß er ein fettes Schwein „auszurathen“ habe; es wurde nämlich eine gewisse Summe ausgesetzt, und der-

jenige, der dem wirklichen Gewicht des fraglichen Schweines mit seinem gerathenen Gewicht am nächsten kam, erhielt das Vorstenthier.

Nirgends ist jetzt die Wuth, in Eisenbahn-Aktien zu spekuliren, nirgends der Betrug dabei so groß als in England. Wer etwas zusammen bringen kann, spekulirt in Eisenbahnen und Tausende werden dabei Bettler. Und doch sollen bei dem nächsten Parlament wieder 270 Gesuche um Erlaubniß, neue Eisenbahnen anzulegen, eingereicht werden.

Die Astronomen haben kuriose Einfälle. Die „Trier. Btg.“ theilt folgenden Vorschlag von Gruithuisen, Director der Sternwarte in München mit: Man solle Figuren von Rübsamen, Quadrate, Kreise, Dreiecke, aber Meilengroß, säen, so daß man sie zur Zeit der Blüthe auf dem Monde durch gute Fernröhre erkennen könne. Sehen die Mondbewohner dann, daß auf der Erde geometrische Figuren entstehen, so erkennen sie daraus, daß hier vernünftige Geschöpfe wohnen. Um uns zu zeigen, daß auch sie Mathematik verstehen, werden sie uns durch gleiche Figuren antworten. Dann zeichnen wir ihnen unsere Hausthiere auf das Feld, natürlich auch wieder in Meilengroße: Pferde, Kühe, Schafe; sie geben uns dafür Bilder von ihren Geschöpfen. Dadurch bekommen die Mondbewohner nach und nach eine Naturgeschichte der Erde, wir eine Naturgeschichte des Mondes. Allmählig entsteht hieraus eine Hieroglyphensprache, wie wir sie bei halbgebildeten Völkern antreffen, welche zuletzt in eine Schriftsprache übergeht. Bald dehnt sich dieser Schriftenwechsel mit den Mondbewohnern auch auf die Planeten aus. Während wir mit den Mondbewohnern sprechen lernen, gelangen die Fernröhre zu noch größerer Vollkommenheit, und wir knüpfen eine gleiche Unterhaltung mit den Bewohnern der Venus und des Mars an. Endlich umschlingt dieses Band die Menschheiten aller 11 Planeten, alle werden dadurch auf eine höhere Bildungsstufe gehoben.

Die Zukerraffinerie des Hrn. Forbin-Jansen, die schönste in Frankreich und vielleicht in der ganzen Welt, sagt ein französisches Blatt, beschäftigt mehr als 400 Arbeiter, sie liefert täglich 6000 Brode Zucker.

Ibrahim Pascha, der im Februar zu Paris erwartet wird, will dem Bernehmen nach späterhin auch London besuchen.

In Stuttgart ist man über die neueingeführte Gasbeleuchtung ganz außer sich vor Freude; Alles spricht von dem Nutzen u. der Schönheit der Illumination. Ein wackerer Hausvater setzte dieser Tage seinem Nachbarn auseinander: wie die helle Flamme auch zur Verhütung von Diebstählen beitragen würde. Wäh-

rend  
wurde  
Bis  
geri  
\*  
wurde  
Mer  
einer  
de in  
\*  
Tele  
Lyon

†  
werd  
ben.  
Mei  
zum  
inder  
den,  
†  
nenn  
situm  
Lang  
†  
Das  
ihre  
— u  
†  
ist es  
Je au  
ringe  
†  
pfe  
eine  
die  
†  
te sag  
welch  
dem  
hat m

De  
ne D  
durch  
Am 1  
unter  
vom  
ger  
vif.  
er stel  
denker  
damal  
noch  
Mang  
deflan

rend er sich aber im Vorhause so unterhielt, wurde ihm aus dem Hofe eine Gans gestohlen. Bis dahin hatte also das Gaslicht doch nicht gereicht!

\*\* (Echt modern.) Vor einigen Tagen wurde eine Frau auf der Eisenbahn zwischen Merxheim und Ruffach im Elsaß glücklich von einem Knaben entbunden. Die Wöchnerin wurde im nächsten Stationshause untergebracht.

\*\* Der regelmäßige Dienst des elektrischen Telegraphen auf der Linie zwischen Paris und Lyon hat am 1. Dezember begonnen.

### Villen und Bonbons.

† Der Mensch kann nur ein Mal geboren werden, aber er kann eines doppelten Todes sterben. Zuerst den bürgerlichen, indem er den Meistbietenden feil ist, und seinen guten Ruf zum Opfer bringt; sodann den individuellen, indem er mit dem Fluche der Gesellschaft beladen, und mit Schande zur Grube fährt.

† Das Ding, das man gewöhnlich Liebe zu nennen pflegt, ist oft nichts, als ein Compositum mixtum der beiden Worte: Neugier und Langweile.

† „Ein Feder kehre vor seiner Thüre!“ — Das ist recht! Aber Viele kehren den Mist von ihrer Thüre vor die Thüre des Nachbarn hin — und das ist nicht recht!

† Mit den Köpfen unserer jezigen Stutzer ist es fast wie mit den Meerschäumköpfen! — Je auffallender und größer der Bart, desto geringer der Werth!

† (Gedanken eines rauchenden Blaustrumpfes über Pfeife und Zigarre.) Die Pfeife ist eine Freundin, die Zigarre eine Gesellschafterin; die Pfeife tröstet, die Zigarre zerstreuet.

† Ein Pariser Witzblatt bemerkt: „Die Charte sagt: „Alle Franzosen, welchen Titel und welchen Rang sie auch haben mögen, sind vor dem Gesetze gleich.“ Wohlgemerkt, die Charte hat nichts von „Vermögen“ gesagt.“

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Endlich hatten wir eine Oper, n. zwar wurden wir für die lange Pause durch eine recht gute Repräsentation entschädigt. Am 16. d. gab man die ewig erquickende „Norma“, unter Mitwirkung zweier Gäste, Hrn. Dobrowsky, vom Breslauer und Hrn. Roberti, vom Augsburger Theater, Ersterer als Sever, Letzterer als Drovis. H. Dobrowsky ist von früher uns nicht unbekannt, er steht bei dem hiesigen Publikum in gutem Andenken. Seine Stimme hat zwar noch mehr als damals die Jugendfrische abgestreift, aber bei einer noch ziemlichen Kraft und Ausdauer ersetzt er das Mangelnde durch namhafte Kunstbehelfe. Er ist ein deklamatorischer Sänger von der Wild'schen Schu-

le — er versteht den Gesang aus dem Grunde, und sein Vortrag beurkundet eine eben solche dramatische Bildung als geläuterten Geschmack. Viele Stellen trug er mit besonderer Wirkung vor, was uns vergessen ließ, wenn ihn hin und wieder seine Mittel verließen. Auch sein Spiel ist frei und ungezwungen, wenn auch zuweilen etwas zu leger, was in pathetischen Momenten nicht immer am rechten Orte ist. Die Aufnahme von Seite des Publikums war wahrhaft glänzend. Er erhielt rauschenden Beifall und mehrmaligen Hervorruuf. — Der andere Gast, Hr. Roberti, ist, allem Anscheine nach, zwar noch Anfänger, was schon seine Besangenenheit vermuthen läßt, aber er zeigt ein ziemlich erfreuliches Talent. Seine Stimme klingt sonor und rein, seine Intonation ist richtig, so wie überhaupt sein Vortrag einer guten Schule anzugehören scheint. Noch etwas mehr Ausbildung, etwas mehr Routine und Bühnenkenntniß, und er dürfte ein tüchtiger Opernsänger werden. Er wurde vom Publikum günstig aufgenommen, und nach der großen Arie: „Fluch den Römern“, die er tabellos vortrug, einstimmig hervorgerufen. — Dem Kaiser sang die Adalgisa ausgezeichnet schön, besonders gelangen ihr die höheren und tieferen Töne. Sie exzellirte vorzüglich im Duett des zweiten Actes mit Norma. Auch sie erhielt ehrenden Applaus und Hervorruuf. — Die Krone des Abends aber gebührt unstreitig der Norma, die von Mad. Minck unübertrefflich gesungen wurde. Diese Gesangs-künstlerin war seit lange nicht so gut disponirt, als an diesem Abend, was gewiß schon an sich viel sagen will, und sie stellte uns ein großartiges lyrisch-dramatisches Gebilde dar. Die ganze Parthie war wie aus einem Gusse, und trug den Stempel der Vollendung an sich. Das Publikum ließ ihr die vollste Gerechtigkeit widerfahren, applaudirte ihr fortwährend u. rief sie mehrere Mal hervor. — Das Haus war voll.

— Die zweite Rolle des Hrn. Dobrowsky war am 18. d. M. Othello, welche Parthie er ebenfalls größtentheils mit dem besten Erfolge durchführte, und abermals den dramatisch-gebildeten Sänger bewährte. Außer einem kleinen Umschlagen in der ersten Arie, gelang ihm das Andere trefflich und wir haben seit Wild diese Parthie nicht besser gehört. Der rauschendste Beifall lohnte den Sänger. — Meisterhaft sang wieder Mad. Minck die Desdemona, was ihr enthusiastischen Applaus zuzog. Hr. Dreizler aber scheiterte ganz als Rodrigo, es fehlte ihm an Muth und Gewandtheit. — Vortheilhaft bemerklich machte sich Dem. Victor in der kleinen Parthie der Emilie. — Das Haus war sehr gut besucht.

— Die Gattin des Sängers Hr. Roberti soll eine junge tüchtige Schauspielerin sein, und demnächst in dieser Eigenschaft debütiren.

— An die Stelle des abgegangenen Solospielers Hrn. Arnstein, soll der junge Violinvirtuose, Eduard Singer, der sich in Paris ausbildete, engagirt worden sein.

— Heute, Sonnabend, zum ersten Male: „Brutus und Lucretia“, Drama in 4 Akten, von C. Hugo. (Benefiz des Hrn. Dietrich.)

### Lokalbemerker.

— Der Winter erlangt für Pesth u. Ofen erst dann seine volle Bedeutung, wenn die Schiffbrücke

ausgehoben wird; es ist dann keine feste, keine verlässliche Verbindung mehr zwischen beiden Städten, viele sonst in gesellschaftlicher Beziehung sich sehr nahe stehende Personen nehmen auf einige Monate Abschied von einander, und jene Geschäftsleute, deren Wirkungskreis sich auf beide Städte ausdehnt, müssen diese erschwerte Kommunikation sehr hart empfinden. Diese Beschwerclichkeiten aber im Interesse einer großen Bevölkerung so viel als möglich zu mildern, ist die Sache der löblichen Behörden, die, wie wir hören, heuer mehr denn je Alles anwenden werden, um bei den Ueberfahrten die Ordnung aufrecht zu erhalten u. die Bequemlichkeit des Publikums immer mehr, als jene der Brückenpachtung und der Ueberfuhrer im Auge zu behalten. — Es war daher nur eine Nothwendigkeit, daß einige Tage nach der Aushebung der Brücke, um die betreffenden Arbeiten nicht zu stören, man die Ueberfuhr in die schmutzige Gegend des Brückenbades verlegte, wodurch man genöthigt war, durch den klaffischen Rost der Ofner Raizenstadt allerlei Exerzitien zu machen, und dann beim Einsteigen Gefahr lief, bis über die Knie im Schlamm zu versinken; jetzt ist dem bereits abgeholfen, man fährt in der frequenten Gegend bei der Brücke, woselbst man hofft, so lange die Umstände es gestatten, zu verbleiben.

Ueber den jungen Violinvirtuosen Joseph Soachim aus Pesth, der so eben in Wien angekommen ist, liest man im „Wanderer“: „Der junge Violinist Joseph Soachim wird nächstens vor die Oeffentlichkeit treten. Wir sagen gleich zu Eingang dieser Notiz, daß Soachim ein Zögling des Wiener Musikonservatoriums ist, daß er einer der Auserwählten, welche den Ruhm dieser trefflichen Anstalt weithin verbreiten helfen. Dermal erst im 14. Jahre stehend, weiß Soachim, auf dessen fernere Ausbildung der berühmte Dr. Mendelssohn-Bartholdy wesentlichen Einfluß genommen, durch eine Obediegenheit der Schule, welche man in so zartem Alter durchaus nicht vermuthen würde, den Kunstkenner im höchsten Grade zu überraschen, und es ist ein wahres Gaudium, den vierzehnjährigen Jüngling mit dem vollkommensten Verstandniß, mit Eindringung in den Geist der Tonbildung die schwierigsten Fugen vortragen zu hören. Nur so ist es jungen Talenten noch gegönnt, bei der dormaligen Ueberfluthung mit Virtuosen noch durchzudringen und sich nebst allgemeiner Anerkennung auch eine selbstständige Stellung zu erringen. Dem jungen Soachim ist die schönste Zukunft zu prophezeihen. Das Wiener Publikum wird diesen interessanten Künstler zuerst in Hrn. Saphirs Akademie zu hören bekommen.“

Bei der jetzigen Theuerung der Lebensmittel sind Handlungen der Wohlthätigkeit von doppeitem Belange, besonders wenn sie auf eine Art geübt werden wie folgende. Herr J. Kadisch, israelitischer Großhändler in Pesth, nämlich, verpflichtete sich, vom 25. d. M., als am ersten Weihnachtstage, angefangen, durch zweiundvierzig Tage täglich an hundert christliche Arme in Pesth ein Pfund Rindfleisch und an Sonn- und Feiertagen

zwei Pfund unentgeltlich zu verabfolgen. Der löbliche Magistrat nahm dieses edle Anerbieten mit Dank an und traf sogleich alle Anstalten, um diese Gaben zweckmäßig zu vertheilen.

Sollte die Dampfschiffahrtsgesellschaft nicht geneigt sein, wieder, wie im vor. Jahr, für den Dienst zwischen Pesth und Ofen ein Boot zu verwenden? Es ist wahr, es haben im vor. Jahre einige Unbesonnene auf gröbliche Weise diese Bereitwilligkeit schlecht vergolten; aber ein solcher Fall dürfte nicht wiederkommen, und gewiß würde das ganze Publikum Ofens und Pesths ein solches wohlthätiges Entgegenkommen mit dem größten Danke aufnehmen u. ihm seinen vollen Schutz angedeihen lassen.

Die Nachricht, daß der junge im Duell verwundete Mensch gestorben wäre, war voreilig, er lebte gestern noch, obwohl wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen vorhanden war.

Bei der am 15. d. M. zu Wien stattgefundenen 18. Ziehung der Esterhazy'schen Lotterie sind auf folgende Nummern die Haupttreffer gefallen: Nr. 101,879 gewinnt 40,000 fl., Nr. 14,478: 8000 fl., Nr. 34,454: 3000 fl., Nr. 163,688: 1500 fl., Nr. 172,782: 1500 fl., Nr. 59,768: 500 fl., Nr. 70,938: 500 fl., Nr. 87,181: 500 fl., Nr. 122,500: 500 fl., Nr. 85,683: 400 fl., Nr. 89,180: 400 fl., Nr. 98,388: 400 fl., Nr. 132,017: 400 fl. C. M.

Der Zutrieb des Rindviehes soll bei uns so stark sein, daß nicht Alles abgesetzt werden kann, und Vieles zurückgetrieben werden muß. Und das Pfund Rindfleisch kostet 16 fr.!!

Beilage. Personenhalle der ungarischen Centraleisenbahn in Pesth. Wir übergeben heute unsern geehrten Abonnenten die von Herrn Feszl gezeichnete und von Herrn Perlaszka gestochene Ansicht der nun bald vollendeten Pesther Personenhalle der ungarischen Centraleisenbahn. Dieses Gebäude ist eines der schönsten dieser Art in Europa und die Ausführung gereicht Herrn Baumeister Zitterbarth in Pesth zur größten Ehre. Die Nebengebäude im Hintergrunde sind die Maschinen-Depots. — Diese Bauwerke sind so weit vorgeschritten, daß man sie wohl im nächsten Frühjahr, wo die Fahrten nach Waizen in vollem Gange sein werden, wird benützen können. — Zu bemerken ist, daß diese Personenhalle keinesweges mit dem Bahnhof verwechselt werden darf; denn der eigentliche, noch weit großartigere Bau des Bahnhofes wird nebenan erst im künftigen Jahre begonnen werden.

Noch in diesem Jahre werden wir das wohlgetroffene Portrait der berühmten Sängerin Jenny Lind ausgeben, womit die diesjährigen eben so zahlreichen als interessanten Kunstbeilagen des Spiegels geschlossen werden. — Im Jahre 1846 werden wir dieselben noch vermehren. Es sind bereits höchst anziehende Gegenstände in der Arbeit.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 86.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlunger, u. in J. O. Weissenbergs Papierhandl. (Serrittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.